

Geistlicher Impuls zum 1. Bundeskongress ev/kath Schulen, Aachen

"Lernen - glauben - leben - gemeinsam in Europa"

Psalm 32, 8 Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.

Eine geistliche Liebeserklärung –
an das Lernen, den Glauben, das Leben –
und an die Schule als heiligen Ort, an dem das alles geschieht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
eine **Liebeserklärung** ist per se eine persönliche Angelegenheit.
Gestatten Sie daher, dass ich diesen Impuls persönlich beginne.
Fern vom internationalen Aachen. In der Provinz.

Ich bin in Wittgenstein großgeworden.

Eine Gegend, von der manche sagen, dass es dort neun Monate im
Jahr regnet, und dann kommt der Winter.

Eine Gegend mit viel Wald, wenig Menschen, wo jetzt wieder
Wisente hausen.

Wenn andere Orte als Nabel der Welt gelten,
liegt Wittgenstein irgendwo in der Nähe des kleinen Zehs.

Ich bin in Wittgenstein großgeworden.

Als Arbeiterkind, meine Eltern waren beide Flüchtlinge.

Das steckt tief in mir. „Die feinen Unterschiede“ nach Bourdieu.

Gefühlt immer etwas fremd zu sein

Bildung war für meine Eltern etwas Heiliges.

Es war die Verheißung von Aufstieg, Entfaltung, Freiheit,
dass wir als Kinder es einmal besser haben sollten.

Blaumann oder Bildung – das war die Alternative.

Deswegen gab es zuhause viele Bücher.

Deswegen hat uns unsere Mutter oft vorgelesen:

die Kinderbibel mit drei Kindern quer überm Küchentisch,
hat uns zum Kindergottesdienst, CVJM und Posaunenchor geschickt,
so viel Wert auf die Wahl unserer Schule gelegt.

Vielleicht auch, weil meine Eltern selbst noch eine ganz andere,
angstmachende Schule kennengelernt haben –

mit konfessionell geteilten Schulhöfen, mit überfüllten Klassen,
Druck und körperlicher Züchtigung. Ganz anders als bei mir.

Schule – das war für mich eine fremde, unbekante Welt
und zugleich ein Tor zu einem Weg in die Welt und zu mir selbst.
Fremde Heimat Schule. Ein magischer, heiliger Ort.

Ich bin in Wittgenstein großgeworden.

Und in Ur in Chaldäa. In Ägypten, in der Wüste Sinai, am See Genezareth, auf der Insel Patmos, in Jerusalem, Damaskus und Korinth.

Ich bin mit dem alten Paar Abraham und Sara ausgezogen, die auch zeitlebens fremd gewesen sind, nicht dazugehörend:

Gäste im ihnen verheißenen Land.

Ich habe mit David Schafe gehütet und gegen Goliath gekämpft.

Im trotzigem Vertrauen auf einen Gott, der das Kleine erwählt und der Provinz kann.

Der auf der Seite der Sklaven, Migrant/innen und Underdogs steht.

Der sein Volk Israel lehrt, leitet, hält, hilft, heilt,

immer wieder über Grenzen führt, oft fremd, verborgen,

dann wieder erschreckend nah, immer unverfügbar.

In den alten Geschichten wurde ich mit hineingenommen in diese große Weg- und Lebensgemeinschaft Gottes mit uns Menschen.

Leben, glauben, lernen – das hing für mich als Kind alles zusammen.

Die Bibel – ein geistliches Lehr- und Wegbuch, ein Vademecum, ein Itinerar.

Protokoll eines über tausendjährigen wechselseitigen Lernprozesses von Gott und Mensch.

Ein Vers aus Psalm 32 bringt diesen Gedanken der gott-menschlichen Lerngemeinschaft pointiert zum Ausdruck:

*„Ich will dich unterweisen
und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst;
ich will dich mit meinen Augen leiten.“*

Drei kurze Sätze, die es theologisch in sich haben.

Sie bieten eine Theologie christlichen Lernens in nuce und ein starkes Leitmotiv für den ersten bundesweiten Kongress christlicher Schulen.

1. Ich will dich unterweisen.

Das ist ein Schlüsselsatz jüdisch-christlichen Glaubensverständnisses.

Er beinhaltet,

- dass wir als Menschen sowohl lernfähig als auch lernbedürftig sind,
- dass Gott zu uns spricht, uns unterweist, wir Gott nicht egal sind,
- und dass Glauben mit Lernen, Verstehen, Denken zusammengeht.

Das setzt ein Verständnis des Glaubens voraus, der nicht gegen die, sondern über die Vernunft ist (non contra, sed supra rationem), mit Luther gesprochen: in einer eigenen Sphäre, inkommensurabel, ein Verständnis der Welt, die von Gottes Wort geschaffen und wohl bestimmt ist („am Anfang war das Wort“),

ein Verständnis des Menschen, der als Ebenbild von Gott ansprechbar und belehrbar ist.

Die eigentliche Pointe dieses Satzes liegt aber im Bezug auf Gott.

Eine didaktische Binsenweisheit lautet ja:

Man kann nur lehren, was man selbst gelernt hat.

Das heißt dann aber, dass Gott als lernend gedacht werden muss.

Ein Gedanke, der im Alten Testament verschiedentlich auftaucht.

Etwa wenn es vor wie nach der Sintflut heißt, „und Gott reute es.“

Wenn Gott sich von der Fürbitte des Mose verändern lässt, sich auf den Streit mit Hiob einlässt oder den Weg mit seinem Volk.

Noch mehr aber liegt der Gedanke der Geschichte Jesu zugrunde.

Die Inkarnation als eine Lerngeschichte Gottes.

In ihr holt Gott die Erfahrung des Menschen in sich selbst ein.

Gott lernt, was es heißt, Mensch zu sein.

Und gerade in seiner Lernfähigkeit erweist sich Jesus als Christus:

Er wird von Schriftgelehrten unterrichtet, von Johannes getauft, in der Wüste vom Verwirrer (dem Diabolos) auf die Probe gestellt, er lernt selbst vom Glauben der Fremden, des römischen Hauptmanns, der kanaanäischen Frau, vom Scherflein der Witwe.

Zugespitzt formuliert:

Es geht im Leben Christi um eine Lernhaltung unbedingter Offenheit gegenüber Gott, den Mitmenschen, dem Leben.

Eine Haltung, die am Ende in der offenen Frage am Kreuz mündet:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Der Gedanke von der Lerngeschichte Gottes, theologisch gesprochen der trinitarischen Selbstentfaltung der einen allumfassenden Liebe, ist wichtig – gerade in einer Zeit religiöser Fundamentalismen, weltanschaulicher Verhärtungen und selbstabgrenzender Nationalismen.

Schulen im christlichen Sinn vermitteln demgegenüber eine dezidiert andere Sicht des Lebens, des Glaubens, des Lernens.

In ihnen wird nicht allein ein bestimmtes Verfügungs- oder

Orientierungswissen,

sondern eine Haltung unbedingter Gott-, Welt- und Lebensoffenheit,

eine Haltung, um mit der Unverfügbarkeit des schrecklich schönen

Lebens umzugehen: dem bleibenden Geheimnis Gottes und unserer

Selbst. Mit den Worten von Karl Rahner:

„Glauben heißt: Die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang auszuhalten“. Und die Unbegreiflichkeit meiner selbst.

2. Ich will dir den Weg zeigen, den du gehen sollst.

Das, worin Gott uns Menschen unterrichtet, ist ein Weg.

Das ist ein zentraler Begriff der biblischen Geschichten: Weg.

Hebräisch daeraek, griech. odos.

Das wandernde Gottesvolk.

Die Psalmen beginnen vom ersten Psalm an mit dem doppelten Weg:
des Frommen und des Gottlosen.

Jesus Christus spricht von sich selbst als „der Weg“.

Ist Zeit seines Lebens unterwegs

Die Christenheit wird als der neue Weg beschrieben.

Der Mensch als homo viator, als Pilger, Reisender, Lernender,
ein Weg-Wesen.

„Ich will dir den Weg zeigen, den du gehen sollst.“

Weg meint dabei zunächst den realen, geographischen Weg.

Die Bibel ist wesentlich eine Migrationsgeschichte, eine permanente
Bewegung über Grenzen hinweg.

Weil sich Glaube, Hoffnung, Liebe eben nicht national denken lassen.

Weil es in Diakonie, Schöpfungsbewahrung, Ökumene und

christlicher Bildung immer um alle Menschen und Mitgeschöpfe
geht.

Die Mütter und Väter unseres Glaubens waren umherirrende
Aramäer. Jesus Christus ein Flüchtlingskind.

Das steckt tief in uns, in unserem christlichen Glauben.

In der Evangelischen Kirche im Rheinland ganz besonders:
mit dem Rhein als Völkerküche Europas, mit der Geschichte der
Glaubensflüchtlinge, mit dem Ruhrgebiet als melting pot,
hier in der seit über tausend Jahren internationalen Stadt Aachen,
in der Nähe gleich zu vier europäischen Nachbarländern. Und was für
ein Segen, wenn Sie beim Kongress einfach hinüber gehen können!
Christliche Schulen sind in diesem Sinne immer Brückengebäude,
erbaut auf der Grenze, ganz egal, wo sie stehen.

Weg meint metaphorisch sodann den biographischen Lebensweg
und den eigenen Lebenswandel.

Gott ist nicht nur Schöpfer der Welt, Herr der Geschichte,
sondern zugleich derjenige, der mein individuelles Leben leitet.

Das ist wichtig als ein Antidot, ein geistliches Gegengift gegen einen
in Krisenzeiten verbreiteten Fatalismus wie Pessimismus.

Als Christ/innen glauben wir nicht an ein Fatum, ein unabwendbares Schicksal, sondern an einen Gott, der – mit Bonhoeffer gesprochen – *„auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und darauf antwortet“*,

der Menschen braucht, *„die sich alles zum Besten dienen lassen“*, *„und der uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.“*

Für Fatalismus wie Pessimismus gibt es keine christliche Rechtfertigung.

Als Kirchen betonen wir gegenwärtig zurecht neu die Bedeutung kasueller Lebensbegleitung, dass wir seelsorglich, segnend in den Höhen, Tiefen und an den Schwellen des Lebens präsent sind.

Christliche Schulen sind Orte permanenter Lebensbegleitung: von jungen Menschen in einer der prägendsten Phasen ihres Lebensweges und von den zu ihnen gehörenden Familien.

Und das in einer Zeit allgemeiner tiefgreifender Verunsicherungen.

Sich zu engagieren, trotzig zu hoffen und getrost den eigenen Weg zu gehen, das lernen junge Menschen an unseren Schulen.

Im Vertrauen darauf, dass Gott sie dabei leitet.

Das hängt mit dem dritten Zuspruch des Psalms zusammen.

3. „Ich will dich mit meinen Augen leiten.“

Die Schöpfung, das Leben, die Mitmenschen, mich selbst im Licht der einen allumfassenden Liebe Gottes sehen, im Horizont der Ewigkeit – das ist der Perspektivwechsel, um den es an unseren Schulen geht.

Ein in mehrfacher Hinsicht heilsam anderer Blick.

- Da ist die Perspektive der Geschöpflichkeit.

Jeder Tag im ersten Schöpfungsbericht endet damit:

„und Gott sah an, was er gemacht hatte, und siehe es war gut.“

Erst dann wird aus Abend und Morgen ein neuer Tag.

Das Angesehen- und Gesegnet-Sein von Gott: das verändert radikal das Verhältnis zu mir und meinen Mitgeschöpfen.

Wir sind Teil von Gottes Schöpfung, verdanken Gott uns selbst, halten weder unser Leben noch die Welt in unseren Händen.

Das hilft zu Dankbarkeit, Verantwortung und Bescheidenheit.

Wir sind zu Gast auf Gottes schöner Erde, irgendwo in der Provinz des Alls – und sollten uns auch entsprechend verhalten.

So zu leben – als Erstgeborene der neuen Schöpfung – ist für mich ein zentrales Lernziel und Markenzeichen christlicher Schulen.

- Da ist sodann die Perspektive radikaler Feindesliebe.

Das hat Jesus Christus konsequent gelebt – indem er Aussätzige berührte, bei Zöllnern einkehrte, mit Sündern aß.

„Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“

Es ist interessant sich einmal zu fragen, mit wem ich ungern öffentlich zusammen im Café gesehen werden möchte.

Klima-Wandel-Leugner, Impfgegner oder Befürworterin, AfD-Wähler, strenge Muslima, Pazifist, Putin-Anhänger, Menschen mit Behinderung, Obdachlose, Porsche-Fahrer, Fans von Florian Silbereisen, Richard Wagner oder Rammstein?

Angesichts der Risse in unserer Gesellschaft spielt eine Diskursivität praktizierter Feindesliebe eine immer größere Rolle.

Unsere christlichen Schulen sind Orte, wo junge Menschen dies einüben können – was etwas völlig anderes meint als anything goes. Nämlich in dem anstrengenden, nervigen Anderen letztlich Christus zu erkennen.

- Und da ist die Perspektive der Ewigkeit.

Ich will mich nicht aufs Diesseits vertrösten lassen.

Die Rechnung geht in diesem Leben einfach nicht auf.

Zu viel Leid, Hass, Tod, Hunger, Lüge, Gewalt. Viel zu viel.

Und das unbegreifliche Wunder, dass es Sie, mich, das Leben gibt,
es ruft nach einem anderen Wunder:

Dass das alles nicht in nichts vergeht.

Nein, ich will mich nicht vertrösten lassen mit dem Leben als letzte
Gelegenheit.

Die Rechnung geht einfach nicht auf – nicht ohne Gott.

Es muss mehr geben als das, was es vorfindlich gibt.

Mit der Schriftstellerin Felicitas Hoppe formuliert:

*„Ich bin nicht glücklich und habe auch nicht vor, es in diesem Leben
jemals zu werden.“*

Christliche Schulen bieten Raum für eine ungestillte Sehnsucht,
dass noch nicht erschienen ist, wer wir sein werden.

Nun muss man sich natürlich davor hüten, dass Schule immer die
Antwort auf jedes gesellschaftliche Problem vorhalten soll.

Das gilt auch für theologisch-kirchliche Erwartungen.

Unsere Schulen stehen realiter natürlich wie alle kirchlichen
Einrichtungen vor dem ganz normalen Wahnsinn des Alltags: mit zu
viel Bürokratie, Stress im Kollegium, Problemen mit dem Server,
renovierungsbedürftigen Toiletten, anstrengenden Eltern.

Und wie überall in unserer Kirche stehen auch hier Fragen der
Haushaltskonsolidierungen an.

Umso wichtiger ist aber die Idee, die uns dabei leitet – in, mit und
unter all diesen Herausforderungen – christliche Schulen zu haben.
Was wir mit ihnen beitragen zu den großen Fragen unserer Zeit –
und zur Hoffnung junger Menschen.

Bei meinen Besuchen in unseren Schulen dieses Jahr habe ich davon
viel erfahren können. Etwa als Schüler/innen aus der Ukraine davon
erzählten, wie sie an der Schule eine neue Heimat gefunden haben –
und gar nicht wussten, was sie sagen sollten, als sie von ihrem
Direktor gefragt wurden, ob sie sich noch etwas wünschen.

"Lernen - glauben - leben - gemeinsam in Europa"

Danke für das, was Sie Tag für Tag an Ihrer Schule leisten!